

Italienische Arbeitsmigranten im 19. Jahrhundert in Südwestdeutschland

Bekannt und in den letzten Jahren geradezu berühmt geworden sind die „Schwabenkinder“. Jedes Jahr zogen im März Kinder armer Bergbauern aus Vorarlberg, Tirol und Graubünden nach Ravensburg auf den sogenannten „Hüttekindermarkt“, der sich bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt und am Josephstag (19. März) stattfand. Ein kleiner Teil dieser Kinder ging nach Friedrichshafen und Tettnang. Bauern aus Oberschwaben suchten sich unter den sechs bis 15 Jahre alten Kindern die Mädchen als Haushaltshelfinnen und Kindsmägde und die Buben als Viehhirten und Gehilfen im Stall und bei der Ernte aus. Im Oktober kehrten sie, neu eingekleidet und mit einigen Gulden im Säckel, in ihre Heimatdörfer zurück. Dieser schwerwiegende soziale Missstand, im Revolutionsjahr 1848 als „Sklavenmarkt“ gebrandmarkt, fand erst in den 1920er-Jahren sein Ende.¹

Weit weniger bekannt ist dagegen die Arbeitsmigration italienischer Männer und Frauen von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Die hohen Bevölkerungsverluste durch die Auswanderung – Württemberg verlor zwischen 1815 und 1870 mindestens 400 000, möglicherweise sogar 430 000 Menschen, davon allein in den Krisenjahren 1852/54 rund 130 000 –, die beginnende Industrialisierung auch in Ulm und Oberschwaben und das Wachsen der Städte mit ihrem Bedarf an Wohnraum für die Industriearbeiterschaft erzeugten einen Arbeitskräftebedarf, der nur durch die Zuwanderung von außen gedeckt werden konnte. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in der Phase der Hochindustrialisierung, wandelte sich Deutschland vom „Auswanderungsland“ zum „Arbeitseinfuhrland“. In der Mitte der 1890er-Jahre endete die seit 1873 dauernde Wirtschaftskrise, und die dritte große Auswanderungswelle (1880 bis 1893) klang aus, während der nochmals 1,8 Millionen Menschen Deutschland den Rücken kehrten. Arbeitskräftemangel in der Industrie, in der Landwirtschaft und im Eisenbahn-, Straßen- und Kanalbau förderten den Zuzug „ausländischer Wanderarbeiter“ nach Deutschland, der zur Massenbewegung wurde. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs suchten 1,2 Millionen ausländische Wanderarbeiter, vor allem Polen, Niederländer und Italiener, Lohn und Brot im Reich.²

Die italienischen Arbeitsimmigranten bildeten einen bedeutenden Teil dieser Wanderungsbewegungen. Die Zahl der im Deutschen Reich lebenden Italiener wuchs zwischen 1880 und 1910 von rund 7100 auf etwa 104 000 an, was 2,6 bzw. 8,3 Prozent aller in Deutsch-

land lebenden Ausländer entsprach. Damit verzeichneten die Italiener weit vor den Polen, Niederländern und Migranten aus Österreich-Ungarn den höchsten Zuwachs.³ Da die Volkszählungen jeweils am 1. Dezember vorgenommen wurden, zu einem Zeitpunkt, als die im Frühjahr eintreffenden italienischen Wanderarbeiter wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, geben sie die wirkliche Zahl der italienischen Wanderarbeiter nicht wieder. Diese Diskrepanz brachte die im Juni 1907 durchgeführte Berufszählung zutage. Ihr zufolge arbeiteten 147 000 Italiener, darunter über 18 500 Frauen, in Deutschland. Schätzungen gingen sogar von über 170 000 Italienern aus.⁴ Rund 85 Prozent der Italiener lebten 1910 in Bayern (6,6 Prozent), Württemberg (6,7 Prozent), Baden (10,9 Prozent), Elsass-Lothringen (30,1 Prozent) und in den beiden preußischen Westprovinzen Rheinland (20,3 Prozent) und Westfalen (10,3 Prozent).⁵ In Baden erreichte 1905 die Migration mit 12 276 im Großherzogtum lebenden Italienern ihren Höhepunkt, in Württemberg fünf Jahre später, als fast 7000 Italiener gezählt wurden. (1880: Baden: 764, Württemberg: 439).⁶ Offensichtlich spielten die Nähe zum Heimatort, historisch gewachsene Verbindungen und gute Verdienstmöglichkeiten in Bergbau und Eisenindustrie, aber auch die restriktiven preußischen Einwanderungsgesetze eine entscheidende Rolle für die bevorzugte Migration in diese Staaten.⁷

Kein Wunder, dass die italienischen Wanderarbeiter als Massenphänomen wahrgenommen wurden. „Alljährlich im Frühjahr“, berichtete 1915 ein Zeitgenosse, „bemerkt der aufmerksame Beobachter in den Bahnhöfen der größeren Städte stärkere und schwächere Trupps von Arbeitern, die mit Schaufeln, Hacken und ähnlichen Werkzeugen versehen, nach Deutschland kommen, um hier Umschau nach Arbeitsgelegenheiten zu halten. Unschwer erkennen wir in Sprache und Typus den Italiener.“⁸ In Konstanz kamen in der Saison täglich 100 bis 200 Italiener an, die auf dem Bahnhof lagerten, ehe sie ab 1907 in der eigens für sie errichteten „Italienerhalle“ Unterkunft fanden.⁹

Ein Beispiel für die Zuwanderung italienischer Arbeiter und Arbeiterinnen gibt uns die Stadt Ulm. Das Personenmelderegister verzeichnet alle im Berichtszeitraum gemeldeten Italiener. Angegeben werden allerdings nur Name, Vorname, Beruf und Geburtsdatum, nicht Ankunftstag, Arbeitsplatz und Wohnadresse. Insgesamt meldeten sich bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 12 836 Personen: 12 765 Männer und 71 Frauen, was

0,6 Prozent entspricht. Die Masse der Männer machen 11 507 Tagelöhner (90,1 Prozent) aus. Den zweiten Rang nimmt das Baugewerbe mit 1088 Personen ein (8,5 Prozent), davon 742 Maurer (68,2 Prozent) und 270 Ziegler (24,8 Prozent). Andere Handwerke sind mit wenigen, maximal zehn Einträgen aufgelistet, zum Beispiel Erdarbeiter, Zimmerleute, Steinhauer und Steinmetze, Stuckarbeiter und Gipser oder Terrazzoarbeiter. Auch Vertreter des klassischen Handwerks, wenn auch in verschwindend geringer Zahl, suchten und fanden Arbeit in Ulm: Schreiner, Schmiede, Schlosser, Schuhmacher, Metzger und andere mehr. Nur neun Männer gaben als Berufsbezeichnung Arbeiter bzw. Zigarrenarbeiter an. Prozentual deutlich höher gaben Frauen als Berufsbezeichnung Arbeiterin an, nämlich 23, eine davon arbeitete als Zieglerin in einer ausgesprochen männlichen Domäne. Häufigste Berufe waren der der Köchin (19 Einträge) und der Magd (9 Einträge).¹⁰

Der Beginn des Ersten Weltkriegs setzte eine Zäsur. Tausende von italienischen Wanderarbeitern flohen regelrecht in ihre Heimat zurück, wohl in der Furcht, ihnen könnte wie den polnischen Landarbeitern die Rückkehr verweigert werden. In Konstanz, Lindau und an anderen Grenzübergängen kam es zu Staus und Unruhen. Im elsässischen St. Ludwig versuchten die Italiener sogar mit Gewalt, ihren Grenzübergang zu erzwingen. Als sich im Frühjahr 1915 die politischen Verhältnisse zwischen Italien und Österreich verschärften, kehrten die meisten der noch übrig gebliebenen nach Italien zurück.¹¹

Die Herkunft der italienischen Wanderarbeiter

Die meisten Wanderarbeiter kamen aus norditalienischen Provinzen. 1911 beispielsweise wanderten 34 578 Menschen aus Venetien, 7420 aus der Lombardei und 2005 aus dem Piemont nach Deutschland. Aus den mittelitalienischen Landschaften Emilia, Toskana, Umbrien und Marken kamen 16 491 Menschen. Aus südlicheren Regionen stellten allenfalls noch die Abruzzen eine größere Gruppe dar, die sich jedoch wegen ihrer Rauflustigkeit keiner großen Beliebtheit erfreuten.¹²

Eine sehr ausführliche und detaillierte Fremdenliste aus Aldingen im Kreis Tuttlingen weist die Namen von 670 Arbeitern aus, die zwischen 1867 und 1869 am Bau der Bahn zwischen Tuttlingen und Spaichingen arbeiteten. 155 Arbeiter stammten mehrheitlich aus der Gegend um Como, oft aus ein und demselben Ort

und benachbarten Dörfern. 92 Arbeiter kamen aus dem Trentino, 40 aus Südtirol und etwa 60 Personen aus Vorarlberg, Nordtirol und anderen österreichischen Regionen. Ferner gab es 78 Schweizer sowie einige wenige Arbeiter aus Luxemburg, Frankreich, Monaco, Liechtenstein, Böhmen und Ungarn, aus Baden, Hessen und Bayern.¹³ Dass sich Einwohner eines Dorfes gemeinsam auf die Suche nach Arbeit in einem bestimmten Ort in Deutschland auf den Weg machten, scheint nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. So ist aus Ravensburg überliefert, dass 1881/82 zum Teil ganze Familienverbände als „Clan“ beim Bau der beiden Schulhäuser an der Wilhelmstraße arbeiteten.¹⁴ Auch Aldingen liefert uns hierfür ein Beispiel: Zu Saisonbeginn 1868 kamen zwölf Personen aus Appiano bei Como und sieben aus dem Nachbardorf Jenegro an.¹⁵

Ursachen der Auswanderung

Die meisten der Wanderarbeiter aus dem Piemont, der Lombardei und Venetien stammten aus hoch gelegenen Alpentälern. Dort waren die Böden unfruchtbar und die Anbaufläche weitgehend zersplittert. Die Menschen fanden während des Winters kaum Arbeit, und die guten Verdienstmöglichkeiten jenseits der nahen Grenzen lockten. Auch subjektive Faktoren spielten eine Rolle. Zum einen gab es die Tradition der Auswanderung und nicht selten die Kenntnis der Sprache der angrenzenden Länder, zum anderen galten diese Menschen als energisch, mit großer moralischer Kraft ausgestattet und hoch motiviert, in der Fremde Vermögen zu erwerben.¹⁶ Nicht die pure Verzweiflung, die in Süditalien die Menschen zur massenhaften Auswanderung über den Ozean trieb, veranlasste sie, vielmehr, so ein Bericht aus dem Jahre 1910, „suchen [sie] im fremden Land nicht nur den Lebensunterhalt, sondern sie wollen sparen, ihre ökonomische Lage verbessern. Deshalb sagen sie sich auch nicht von der alten Heimat los, sondern benutzen im Gegenteil die im fremden Lande erübrigten Groschen dazu, ihre Heimat zu verschönern, ihre Familienverhältnisse zu verbessern, ihr kleines Besitztum zu vergrößern. Viele Auswanderer wenden ihre Ersparnisse alljährlich dazu an, sich ein neues Stückchen Feld zu dem alten hinzuzukaufen.“¹⁷ In den tiefer gelegenen Landschaften – in der Poebene und der Provinz Udine – zwangen niedrige Löhne, Arbeitsmangel, ungerechte Pachtverträge sowie die Pellagra, eine weit verbreitete Vitaminmangelkrankheit, die Menschen zur Auswanderung.¹⁸

Arbeitsgebiete

Die italienischen Saisonarbeiter bevorzugten solche Arbeiten, die „eine große körperliche Zähigkeit und Ausdauer verlangen, wie Ziegelbrennerei, Erdarbeiten, Eisenbahn- und Kanalbauten, Steinbruchs- und Bergwerksarbeiten.“ Weiter berichtet eine Zeitgenossin, dass „sie vielfach auch einen der Zweige des Baugewerbes [ergreifen], wo wir sie nicht nur als Handlanger, sondern auch als Maurer, Zimmerleute, Steinmetze, Fliesenleger und Stukkateure beschäftigt sehen.“¹⁹ Im Juni 1907 arbeiteten im Deutschen Reich 58 617 Italiener (47,3 Prozent aller italienischen Erwerbstätigen) im Baugewerbe. Diesem folgte die Industrie der Steine und Erden (vor allem die Ziegelindustrie) mit 25 Prozent (30 946 Arbeiter, darunter 1626 Frauen) und das Bergbau- und Hüttenwesen mit 23 074 Beschäftigten (18,6 Prozent). In anderen Industriebereichen wie Metallverarbeitung, Maschinenbau oder chemische Industrie kamen 4548 Personen (3,7 Prozent) unter. Eine Ausnahme bildete die Textilindustrie, in der 1276 Männer und 3240 Frauen beschäftigt waren.²⁰

Auch die Ulmer Statistik zeigt überdeutlich, wo die italienischen Wanderarbeiter vor allem Arbeit fanden: im Bauwesen beim Bau von Straßen, Brücken und Wasserleitungen, beim Häuser- und Fabrikbau in den wachsenden Industriestädten und natürlich beim Eisenbahnbau. „Wo immer in Deutschland an einer Eisenbahnlinie gebaut wird“, schrieb eine Zeitgenossin, „kann man sicher sein, Italiener in großen Mengen zu finden.“ Zum Beispiel beschäftigte der Bau der Schwarzwaldbahn von Offenburg nach Konstanz von 1865 bis 1873 etwa 1750 Menschen. Die größte Gruppe stellten mit rund 1000 Personen die italienischen Wanderarbeiter; der Rest teilte sich in Österreicher, Schweizer und Deutsche, vor allem aus Schlesien, auf.²¹ Beim Bau der Brenztalbahn von Heidenheim nach Ulm gruben vor allem italienische Arbeiter im Spätjahr 1873 unterhalb des Heidenheimer Bahnhofs einen römischen Friedhof unter der Anleitung eines deutschen Baumeisters aus. Wenn auch die Kommunikation nicht immer problemlos verlief, so „zeigten [sie] sich jedoch ehrlicher als die einheimischen Arbeiter (welche in der Regel entlassene Fabrikarbeiter waren).“ Offensichtlich widerstanden sie den Verlockungen des schnellen Geldes, denn für eine Öllampe hätten sie von Heidenheimern einen halben Gulden und mehr bekommen können.²²

Ein Beispiel für die Leistungen der italienischen Wanderarbeiter aus der Region bietet der Bau des

Kanals für das Wasserkraftwerk Alfredstal bei Obermarchtal. Am 16. Juli 1901 unterschrieben die beiden Capos einen Arbeitsvertrag. Die zu erledigenden Arbeiten wurden exakt beschrieben, die Bezahlung erfolgte nach dem Maße des zum Deich aufgeschütteten Erdmaterials mit 45 Pfennig für den Kubikmeter, und auch der Platz, an dem die Arbeiter zu vespern hatten, war festgelegt, nämlich in der eigens eingerichteten Kantine in der alten Scheuer der Klostermühle. Am Wehr beginnend, gruben die italienischen Arbeiter einen fast 1100 Meter langen, an der Sohle 13 Meter breiten und 2 Meter tiefen eingedeichten Kanal, der deswegen heute noch im Volksmund den Namen „Canale grande“ trägt.²³

Aus unserer Region sind bisher nur wenige Beispiele von in der Industrie beschäftigten Italienern bekannt. Vor allem auch Frauen fanden dort Beschäftigung. Zwischen 1906 und 1908 arbeiteten in der Ravensburger Pinselfabrik Sterkel bis zu 28 junge Frauen im Alter zwischen 16 und 21 Jahren, die aus der Toskana stammten.²⁴ Ein anderes Beispiel für den Einsatz von Italienerinnen in der Industrie kennen wir aus Emmendingen bei Freiburg. In der dortigen Ersten Deutschen Ramie-Gesellschaft arbeiteten 1905 über 300 Italienerinnen.²⁵ Michele Mussoi aus Jedico bei Belluno (Venedig) arbeitete 1901 in der Papierfabrik Kraemer in Scheer – allerdings nur fünf Wochen, ehe er nach Rottenacker weiterzog, wo er vermutlich in einer der dortigen Fabriken Arbeit fand.²⁶

Arbeitsbedingungen

Meist im Januar oder Februar reiste ein Vorarbeiter (der Capo oder Akkordant) nach Deutschland, nahm Kontakt mit Ziegeleiunternehmen auf und schloss mit dem Ziegeleibesitzer einen Vertrag ab, der ihn verpflichtete, während der Saison eine bestimmte Menge an Ziegeln zu einem festgesetzten Preis zu liefern. Danach sorgte er für die Unterkünfte seiner Arbeiter, handelte die Lieferung für Maismehl und Käse aus und kehrte dann wieder nach Italien zurück, um seine Mannschaft, die „Squadra“, zusammenzustellen.²⁷ In der Regel dauerte die Saison von März bis September, in einer Zeit also, in der die Böden nicht gefrieren und leichter bearbeitbar sind. Normalerweise wurde in den Sommermonaten elf bis zwölf Stunden gearbeitet, im März, April, Oktober und November zehn Stunden.²⁸

Auf den Großbaustellen wurden die ungelerten Arbeiter mit einfachen, aber körperlich anstrengenden

Arbeiten beschäftigt. „Sie wurden insbesondere zur Bewegung von Erdmassen herangezogen“, folgen wir einem zeitgenössischen Bericht, „zum Graben und Ausheben des gewachsenen Bodens, zum Verladen der Erdmassen in die Eisenbahn- oder Handwagen, zum Entladen, Ausschütten, zum Einebnen, Gleisverlegen usw. Die Arbeiten müssen durchweg im Freien ausgeübt werden, ohne Schutz gegen die Witterungseinflüsse. Auch sonst sind die hygienischen Bedenken gegen diese Arbeiten so schwerwiegend, dass die Beschäftigung von Frauen für einen großen Teil dieser Arbeiten seit wenigen Jahren gesetzlich verboten ist.“²⁹

Die Arbeit in den Ziegeleien war besonders schwer, auch für Jugendliche. Ein eingespieltes zehnköpfiges Team stellte täglich rund 5000 bis 6000 vier Kilogramm schwere Rohlinge im Akkord her. Dem Ziegelformer, entnehmen wir einem zeitgenössischen italienischen Bericht über die „furchtbar erschöpfende Arbeit“ in den Ziegeleien, „helfen zwei Muli, wie im Berufsjargon die beiden Knaben zwischen 10 und 15 Jahren genannt werden, denen es obliegt, die gefüllte Form aufzuheben, den Ziegel hinauszunehmen, ihn auf den Trockenplatz zu schaffen, die Form zur Bank zurückzubringen, sie mit Sand zu bestreuen und dem Former zu reichen ... Die Strecke Weges von der Arbeitsbank des Formers bis zum Trockenplatz muss im Schnelllauf zurückgelegt werden, um dem Former rechtzeitig die leere Form wieder reichen zu können, sowie die andere gefüllt ist.“ Täglich bewegten die beiden Buben zwischen 20 und 24 Tonnen.³⁰ In der Ziegelei Gebrüder Wiest in Untereichen bei Illertissen schufteten jugendliche Arbeiter zwischen 14 und 16 Jahren an Werktagen elf Stunden, an den Tagen vor Sonn- und Feiertagen zehn Stunden. Die gleichen Arbeitszeiten galten auch für jugendliche Arbeiterinnen.³¹

Lebensbedingungen

In den größeren Städten, wo die Wanderarbeiter einzeln oder in kleineren Gruppen in Industrie- und Handwerksbetrieben arbeiteten, kamen sie in Privathäusern unter oder mieteten ein Zimmer in einem Wirtshaus. Auf Großbaustellen wurden Baracken gebaut und billige Massenunterkünfte eingerichtet, die kaum über Komfort verfügt haben dürften. Ich zitiere aus einer Dissertation über die soziale Lage der italienischen Arbeiter aus dem Jahre 1916: „Die schlimmsten Zustände (aber) treten uns entgegen, wenn wir uns den Wohnverhältnissen der italienischen Ziegelarbeiter

zuwenden. Die Arbeiter werden in den meisten Fällen im Ziegelwerk selbst einquartiert, teils weil die Ziegelei- besitzer und Akkordanten es so wünschen, um die Arbeiter jederzeit zur Verfügung zu haben, teils weil bei den oft abseits gelegenen Ziegeleien eine anderweitige Unterbringung ... unmöglich wäre. ... In früheren Jahren wurden einfach nur Hütten errichtet, deren dünne Holzwände nur wenig Schutz gegen die Außentemperaturen boten. Auf dem Boden war Stroh geschichtet, das in manchen Ziegeleien während der Saison gar nicht gewechselt wurde und infolge des eindringenden Wassers zu faulen begann.“³²

Ein nahezu idyllisches Bild vom Alltag der Italiener zeichnet dagegen Matthäus Bäuerle, ein Bauernsohn aus St. Georgen, der den Bau der Schwarzwaldbahn von Offenburg nach Konstanz als Kind aufmerksam verfolgte, in seinen Lebenserinnerungen: „In kurzer Zeit wimmelte es von Italienern. Der Wasen wurde abgedeckt, Bretterhütten errichtet und große Kochkessel herbeigeschafft. In der Mittagszeit liefen diese Italiener in den Wiesen herum und suchten zur Feuerung ihres Kochkessels Wasserbrette zusammen ... Circa 50 Schritte vor dem Hause des Joseph Wössner wurde eine Baracke aufgeschlagen, und eine Kantinenwirtschaft eingerichtet. Diese wurde von einer herzhaften Italienerin geführt. Sonntags nahmen mich dann die unsrigen Schlafgänger oft mit in die Baracke, wo mit Ziehharmonika und Gesang bei Bier eine dicht gedrängte Gesellschaft in ihrem fremdartigen Treiben sich unterhielt und sich belustigte. Die Baracke hatte keinen Bretterboden, die nackte Erde genügte, Pfähle wurden in die Erde getrieben und darauf Bretter für Tische und Bänke genagelt.“³³

Arbeitskonflikte

Italienische Wanderarbeiter wurden vor allem zu Beginn der Massenzuwanderung als Streikbrecher eingestellt. Unternehmer oder deren Agenten lockten sie mit lukrativen Arbeitsangeboten an die jeweiligen Streikorte als Ersatz für die Streikenden. Oft begingen sie den Streikbruch unwissend, weil sie mit den Gegebenheiten ihres Gastlandes nicht vertraut waren. Auch gerieten sie vielfach in Konflikt mit deutschen Arbeitern, wenn sie sich zu niedrigeren Löhnen verdingten oder übertariflich länger arbeiteten.³⁴

In Pfullendorf mussten 1874 während des Baus der Eisenbahntrasse von Mengen nach Pfullendorf Gendarmen und Feuerwehrmänner wütende Arbeiterinnen

und Arbeiter, die wegen Lohnkürzungen ihrem Akkordanten an den Kragen wollten, bändigten und die „am wildesten Tobenden“ festnehmen und dem Amtsgericht überantworten. Man sprach im beschaulichen, von Klassenkämpfen fernen Oberschwaben gar von einem „Arbeiteraufstand“. Während dieser Konflikt eher spontan war, liegen aus Emmendingen zwei Beispiele für einen organisierten Tarifikampf, in einem Fall sogar mit gewerkschaftlicher Unterstützung, vor. Am 23. Juni 1900, einem Samstag, traten annähernd 70 Erdarbeiter, die einen beschädigten Bahndamm ausbesserten und alle Italiener waren (was die örtliche Zeitung besonders hervorhob), in den Ausstand, um bessere Löhne durchzusetzen. Die Arbeitsniederlegung beruhte auf einem Missverständnis, denn die italienischen Arbeiter glaubten, zu wenig Lohn zu erhalten. Als ihnen ein weit höherer Tageslohn als ihren deutschen Kollegen zugestanden wurde, nahmen sie am Montag ihre Arbeit wieder auf. Allerdings kostete der Streik fünf Arbeitern den Arbeitsplatz.³⁵ Im August 1907 jedoch beschlossen 79 Maurer, in der Mehrzahl Italiener, gegen eine Stimme und einige Enthaltungen den Ausstand, nachdem vier Emmendinger Bauunternehmer den Forderungen des Zentralverbands der Maurer nach Lohnerhöhungen und Arbeitszeitregelungen nicht nachgegeben hatten. Am Tag nach der Versammlung begann der Streik, der mit einem Teilerfolg endete. Die Maurer erkämpften eine Lohnerhöhung von drei Pfennig auf 45 Pfennig (statt der geforderten 50 Pfennig), die Handlanger dagegen gingen leer aus. Eine Arbeitszeitregelung, vor allem die Verkürzung des Arbeitstages auf zehn Stunden, konnten sie nicht durchsetzen.³⁶ Im Übrigen erstellte der Bezirksverband Freiburg des Arbeitgeberverbands für das Baugewerbe eine Liste der 133 Streikenden mit der Aufforderung, diese nicht einzustellen.³⁷

Konkurrenz

Die italienischen Arbeiter galten allgemein als fleißig und zuverlässig. Beispielsweise perfektionierten die Erdarbeiter ihr Metier derart, dass sie zu regelrechten Spezialisten wurden und vor allem bei Großbauprojekten „wegen ihrer größeren Gewandtheit“ bevorzugt angeheuert wurden.³⁸ Auch als Maurer und Steinarbeiter erlangten die Italiener einen ausgezeichneten Ruf.

Kein Wunder, dass die einheimischen Arbeiter und Bauunternehmen in harter Konkurrenz zu den italienischen Migranten standen. 1906 beauftragte der Lange-

nauer Gemeinderat den in Ulm ansässigen italienischen Bauunternehmer Christiano Miglioransi mit dem Bau der modernen Wasserleitung, weil nach Überzeugung der Stadträte die einheimischen Handwerker überfordert gewesen wären. Lediglich Fuhrdienste und Hilfsarbeiten wurden Langenauern zugewiesen.³⁹ Wesentlich schärfer verlief ein Konflikt zwischen deutschen und italienischen Arbeitern beim Bau der Eisenbahn über die Schwäbische Alb. Am 3. April 1848 kam es bei Westerstetten zu einem bedenklichen Zwischenfall. Rund 200 deutsche Arbeiter, die sich über die bessere Bezahlung ihrer italienischen Kollegen erzürnten, rotteten sich, wie es in einem oberamtlichen Bericht heißt, zusammen, um die Italiener zu vertreiben. Dabei gingen die Baracken der Italiener in Flammen auf. Aufgrund dieses Vorfalles gaben die Italiener in den folgenden drei Tagen ihre Arbeit auf und zogen weg. Zwar wurde eine Untersuchung eingeleitet, diese blieb aber ohne Ergebnis. Kein einziger Brandstifter konnte ermittelt werden, vielleicht wollte man es auch gar nicht, da zu gleicher Zeit die Festungsarbeiter in Ulm Protestaktionen durchführten, und man daher befürchtete, weiteres Öl ins Feuer zu gießen. Für diese Annahme spricht auch, dass nach Ansicht des Ulmer Oberamts von Aufruhr keine Rede sein konnte, weil die Polizei nicht eingegriffen hatte und es daher nicht zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Staatsorganen gekommen war.⁴⁰

Isolation

In der Fremde blieben die italienischen Wanderarbeiter unter sich, pflegten ihre heimischen Bräuche, brachten ihre eigenen Lebensmittel wie Polenta und Käse mit und beherrschten meist nur das Italienische. Ihr Kontakt zur „Außenwelt“ führte nur über den Capo, der meist landes- und sprachkundig war. Mit Baubeginn tauchten sie wie aus dem Nichts auf, nach getaner Arbeit verschwanden sie nach wenigen Wochen wieder. Die Fremde blieb den Fremden fremd, den Einheimischen blieben die Fremden ebenso fremd. Weder lernte der Schwabe Spaghetti kennen und schätzen noch der Italiener Spätzle. Vor allem die Ziegelarbeiter lebten in ihren Fabriken und Kantinen in einer völlig abgeschlossenen Welt für sich. In anderen Arbeitsbereichen war dies weniger der Fall. Dennoch blieben sie Fremde und Isolierte. „Überall werden sie mit scheuen Augen angesehen, und ängstliche Gemüter umschreiben auf der Straße große Bogen um sie, aus Furcht, diese wilden Barbaren (welche Ironie des

Schicksals liegt in dieser jetzt so häufigen Bezeichnung der Nachkommen Caesars!) könnten unversehens mit dem Messer zustechen.“ Gewiss trug ihr äußeres Erscheinungsbild zu dieser „Italienerfurcht“ bei. Denn „die kalk- und staubbefleckten Arbeitskleider weichen nur selten einem reinlicheren Gewand, selbst an Sonntagen. Haare und Bart verwildern.“⁴¹

Es ist kein Wunder, dass die italienischen Wanderarbeiter nur selten in der veröffentlichten Meinung in Erscheinung treten. Nur bei außergewöhnlichen Ereignissen, vor allem bei Kriminalfällen, fanden sie einen Platz in den Zeitungen. Im Juni 1873 berichtete das „Ulmer Tagblatt“ über einen Streit zweier Südtiroler wegen ihrer „Weiber“ nach einem Wirtshausbesuch am Kuhberg. Dabei wurde ein deutscher Arbeiter versehentlich am Kopf tödlich verletzt.⁴² Mehrere italienische Arbeiter gerieten im Mai 1877 schnell in den Verdacht, beim Hirschwirt in Altsteußlingen eingebrochen zu haben, und wurden verhaftet, jedoch nach wenigen Tagen mangels Beweisen wieder freigelassen. Erst nachdem der tatsächliche Täter verhaftet worden war, waren sie von jedem Verdacht befreit, „was diesen fleißigen Straßenarbeitern wohl zu gönnen ist“.⁴³ Ein weiterer Kriminalfall ist aus dem Jahr 1912 überliefert. In der Nacht vom 23. auf 24. Juni des Jahres ermordete in Söflingen, einem Ulmer Vorort, ein deutscher Deserteur den Italiener Guisepppe Romanzin.⁴⁴ In einem Steinbruch bei Ehrenstein, dem heutigen Blaustein), wurde im Januar 1913 ein italienischer Arbeiter durch einen herabfallenden Felsbrocken so schwer verletzt, dass ihm ein Bein abgenommen werden musste. Dabei konnte er noch von Glück reden, dass er angesellt war, denn sonst wäre er unweigerlich mit in die Tiefe gerissen worden.⁴⁵ Als Italien Anfang Oktober 1911 dem Osmanischen Reich den Krieg erklärte und Tripolis annektierte, wurden in Neu-Ulm die einberufenen Reservisten von zahlreichen Landsleuten zum Bahnhof begleitet. Aus Dietenheim wurde berichtet, das „die in der hiesigen Gegend beschäftigten Italiener, meistens Ziegeleiarbeiter, sofort nach der Kriegserklärung ihre Arbeit niedergelegt [haben] und in ihre Heimat zurückgekehrt [sind].“⁴⁶

Integration

Einbürgerungen blieben daher eher die Ausnahme. Manche blieben in der Fremde und wurden sesshaft – oft der Liebe wegen. Nicht selten heirateten italienische Männer einheimische Frauen. In den Kirchenbüchern der an der Schwarzwaldbahn gelegenen Gemeinden

finden sich zahlreiche Eintragungen über Eheschließungen italienischer Bauarbeiter. Auch zahlreiche Kinder, wohl auch uneheliche, wurden geboren. Folgen wir dem lebendigen Bericht des bereits zitierten Matthäus Bäuerle, erfahren wir, auf welch charmante und letztlich überzeugende Weise die Italiener mit den einheimischen Mädchen anbandelten: „Unter diesen, wie Zigeuner aussehenden Italienern, befanden sich auch ledige Leute, welche sonntags einen besseren Anzug aus Wollstoff trugen. Ein rotes Gesicht, schwarze Haare, den Hut ins Genick setzend, gingen dieselben des Sonntags ... von Haus zu Haus, schöne Lieder singend, was man aber nicht verstand. Beim ... alten Weber Götz fanden diese feurigen Vertreter des Südens zuerst ein besseres Stelldichein. Der Weber Götz hatte nämlich drei Töchter, und diese lustigen Brüder verstanden es trefflich, denselben den Hof zu machen. Die Tenne wurde geöffnet und die Italiener schleppten ganze Laibe Weißbrot, Schweizer Käse und ein Fass Bier heran.“ So überzeugten sie den sparsamen und genügsamen Vater, dass er ihnen erlaubte, mit seinen Töchtern bei Musik und Tanz etwas lustig zu sein.⁴⁷

Einige der Eisenbahnarbeiter blieben nach der Heirat mit einheimischen Frauen im Schwarzwald und suchten neue Arbeit. Andere blieben im Baugewerbe und eröffneten, wenn auch eher selten, Steinbrüche, Steinhauereien oder Baugeschäfte, die vom Bauboom der Gründerzeit profitierten.⁴⁸ Drei ausgewählte Beispiele mögen genügen. In Ulm eröffnete um 1906 Angelo Zucchiatti ein Zement- und Terrazzogeschäft in der Fischergasse 11. Doch der Beginn des Ersten Weltkriegs beendete abrupt sein Unterfangen, dauerhaft in Ulm zu leben.⁴⁹ In Schonach betrieb bis 1901 Elias Castellazzi ein Steinmetzgeschäft, zu dem auch ein Steinbruch gehörte. Johann Baptist de Pellegrini, ein direkter Nachfahre eines beim Bau der Schwarzwaldbahn beschäftigten Eisenbahnarbeiters, wurde 1904 zum Bürgermeister von Triberg gewählt. Dieses Amt übte er bis kurz vor seinem Tod 1923 aus, wobei er sich große Verdienste um den Fremdenverkehr erwarb. Spätestens in der dritten Generation erinnerten nur noch die Familiennamen an die italienische Herkunft.⁵⁰

Anmerkungen

- 1 Eitel, S. 57 f.
- 2 Boelcke, S. 154; Knittel, S. 22; Schäfer, S. 194.
- 3 Britschgi-Schimmer, S. 42.
- 4 Schäfer, S. 196.

- 5 Britschgi-Schimmer, S. 42; Del Fabbro, Industriearbeiter, S. 207.
 6 Britschgi-Schimmer, S. 46.
 7 Knittel, S. 26.
 8 Ludwig, S. 107.
 9 Kohlmann, S. 42.
 10 StA UL, B 122/03, Nrn. 12/8 und 9.
 11 Schäfer, S. 211.
 12 Britschgi-Schimmer, S. 45.
 13 Leute, S. 49 f.
 14 Eitel, S. 164.
 15 Leute, S. 49.
 16 Britschgi-Schimmer, S. 23.
 17 Meichels-Lindner, Sp. 104.
 18 Britschgi-Schimmer, S. 23 f.
 19 Meichels-Lindner, Sp. 110.
 20 Britschgi-Schimmer, S. 53.
 21 Kohlmann, S. 41.
 22 Miller, S. 24 f.
 23 Schmidt, Papier, S. 25.
 24 Eitel, S. 164.
 25 Jahresberichte der Handelskammer Freiburg 1903, 1906 und 1907; Breisgauer Nachrichten, Nrn. 11 und 56 v. 13.1. bzw. 7.3.1905 sowie 290 v. 12.12.1907.
 26 Knittel, S. 25.
 27 Knittel, S. 29.
 28 Del Fabbro, Transalpini, S. 157.
 29 Zit. nach Herbert, S. 61 f.
 30 Zit. nach Meichels-Lindner, Sp. 116; s. auch Krauss, S. 405.
 31 Krauss, S. 406.
 32 Britschgi-Schimmer, S. 164 f.
 33 Zit. nach Kohlmann, S. 45.
 34 Del Fabbro, Wanderarbeiter, S. 224.
 35 StA FR, B 698/5, Nr. 3594, Bericht des Gendarmeriekorps Emmendingen v. 26.6.1900, Nachweisung über einen Streik v. 6.8.1900; Hachberger Bote, Nr. 145 v. 25.6.1900.
 36 StA FR, B 698/5, Nr. 3594, Bericht v. 3.8.1907, Bericht des Gendarmeriekorps Emmendingen v. 19.8.1907; Breisgauer Nachrichten, Nr. 183 v. 8.8.1907.
 37 StA FR, B 698/5, Nr. 3594, Rundschreiben des Bezirksverbandes Freiburg des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe, o. D.
 38 Del Fabbro, Transalpini, S. 157.
 39 Schmidt, Langenau, S. 201 f.
 40 HStA S, E 301, Bü 241; Schwäbische Kronik, Nr. 95/1848.
 41 Meichels-Lindner, Sp. 121.
 42 Ulmer Tagblatt, Nr. 147 v. 27.6.1873.
 43 Schwäbische Kronik, Nr. 125 v. 29.5.1877.
 44 Ulmer Tagblatt, Nr. 144 v. 25.6.1912.
 45 Ulmer Tagblatt, Nr. 6 v. 9.1.1913.
 46 Ulmer Tagblatt, Nm. 213 und 233 v. 3. und 5.10.1911.
 47 Kohlmann, S. 40.
 48 Kohlmann, S. 40.
 49 Adressbuch 1907, S. 187.
 50 Kienzler, 28 f.
- Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 16). Stuttgart 1989.
 Britschgi-Schimmer: Die wirtschaftliche und soziale Lage der italienischen Arbeiter in Deutschland. Ein Beitrag zur ausländischen Arbeiterfrage. Karlsruhe 1916.
 Del Fabbro, René: Italienische Industriearbeiter im wilhelminischen Deutschland (1890–1914). In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 76 (1989), S. 202–228.
 Ders.: Wanderarbeiter oder Einwanderer? Die italienischen Arbeitsmigranten in der Wilhelminischen Gesellschaft. In: Archiv für Sozialgeschichte 32 (1992), S. 207–229.
 Ders.: Transalpini. Italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870–1918. Osnabrück 1996.
 Eitel, Peter: Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. Sigmaringen 2005.
 Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter. Berlin/Bonn 1986.
 Kienzler, Armin: Von Norditalien in den Schwarzwald, in: Heimatkundliche Beiträge für Gremmelsbach, Nussbach, Triberg und Umgebung, Jahreshft 10 (2006), S. 28–34.
 Knittel, Walter: „Da Capo!“ Italienische Arbeitsemigration in Wilhelminischer Zeit am Beispiel von großen Bauprojekten an der Oberen Donau. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 33 (1997), S. 21–33.
 Kohlmann, Carsten: „Hart schaffen und sparen“. Italienische Unternehmer und Arbeiter bauten von 1865 bis 1873 die Schwarzwaldbahn von Offenburg nach Konstanz. In: Momente 1/2007, S. 40–45.
 Krauss, Marita: Arbeitswanderer in Schwaben vom Ende des 19. Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Wüst, Wolfgang / Fassl, Peter / Riepertinger, Rainhard (Hg.): Schwaben und Italien. Zwei europäische Kulturlandschaften zwischen Antike und Moderne (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Bd. 102). Augsburg 2010, S. 401–413.
 Leute, Richard: Ausländische Arbeitskräfte in Aldingen. In: Tuttlinger Heimatblätter. Jahrbuch 1994, S. 48–53.
 Ludwig, Julius: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Wanderarbeiter im Großherzogtum Baden. Dargestellt auf Grund der Ergebnisse einer vom Verfasser vom Juli 1911 bis 1912 veranstalteten Enquête. Karlsruhe 1915, S. 107.
 Meichels-Lindner, Gisela: Die italienischen Arbeiter in Deutschland, in: Der Arbeitsmarkt 14 (1910), Sp. 101–135.
 Miller, Konrad: Die römischen Begräbnisstätten in Württemberg. In: Programm des Königlichen Realgymnasiums in Stuttgart. Stuttgart 1984, S. 3–49.
 Schäfer, Hermann: Italienische „Gastarbeiter“ im deutschen Kaiserreich (1890–1914). In: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 27 (1982), S. 192–214.
 Schmidt, Uwe: Geschichte der Stadt Langenau von den Römern bis heute, Stuttgart 2000.
 Ders.: Papier, Zement und Wasserkraft. Die Geschichte der Holzstofffabrik Kraemer und des Portland-Cementwerks in Rechtenstein. Ulm 2008.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Adress- und Geschäftsbuch der Kgl. Württembergischen Kreis-
 haupt- und Oberamtsstadt Ulm 1907, Ulm o. D. 1907